

# Überblick über die geschichtliche Stellung der Eifel

GEORG DROEGE

Mein Schlußvortrag hängt mit dem Thema der Tagung nicht direkt zusammen, höchstens insofern, als er nach der Reihe von Vorträgen, die sich mit dem Thema Recht und Schule beschäftigten und damit einen Beitrag zur Rechtskultur und zur Geisteskultur lieferten, ebenfalls einem kulturellen Thema sich widmen wird, nämlich der geschichtlichen Stellung der Eifel. Es ist aber auch in diesem Kreis nicht üblich, daß der Schlußvortrag unbedingt der Tagungsthematik nahesteht; der ursprünglich vorgesehene Redner, für den einzuspringen unser Präsident mich kurzfristig gebeten hat, hätte ja auch zu anderen Fragen als den in den letzten Tagen hier angesprochenen Stellung genommen. Vielleicht können meine Ausführungen, die schon wegen der Kürze der mir zur Verfügung stehenden Zeit nichts wesentlich Neues aus bisher unbekanntem Quellen bringen können, sondern auf der Literatur aufbauen, bei denen, die anlässlich der Bitburger Gespräche in diesen Raum von außen hereinkommen, ein gewisses Interesse an Land und Leuten hier wecken.

Geschichtliche Landeskunde eines bestimmten Gebietes ist nicht einfach die Landesgeschichte dieses Raumes. Ich werde Sie also nicht mit der Geschichte alter, längst vergangener Territorien langweilen oder mit Angaben über Fürsten und Ritter, die allerlei schreckliche oder weniger unheimliche Beinamen tragen, da man deren Namen und Lebensdaten rasch wieder vergißt. Geschichtliche Landeskunde versucht vielmehr, alle historisch ausgerichteten Einzelfächer wie Archäologie, Kunstgeschichte, Sprachwissenschaft und Volkskunde sowie die im engeren Sinne historischen Teildisziplinen zusammenzufassen und in Zusammenhang zu stellen. Sie will dadurch über die Einzelwissenschaften hinweg die gesamten geschichtlichen Lebensäußerungen von Menschen innerhalb eines Raumes zu erfassen versuchen, um mit der Frage nach Maß und Bedeutung dieses menschlichen Handelns die Aktivität und Leistung der diesen bestimmten Raum bewohnenden Menschen zu gewichten und mit anderen vergleichen zu können. In dieser Weise gelangt man letztlich zu einer Kulturmorphologie, die es erlaubt, prägende Kräfte in ihrer jeweiligen Stärke und Wirkung in Raum und Zeit abzulesen und bis in unsere Gegenwart hinein zu verstehen. Das bedeutet gleichzeitig, daß die geschichtliche Landeskunde immer, im Unterschied zur Landes- und Heimatgeschichte, von den allgemeinen Fragen der Geschichtswissenschaft ausgeht, nicht nur Methoden einer Einzeldisziplin wie Wirtschaftsgeschichte oder politische Geschichte räumlich anwendet, sondern sich der Aussagemöglichkeiten aller historisch ausgerichteten Fächer bedient, um als Endziel wieder in die allgemeine Geschichte einzumünden.

Was ich hier nur in wenigen Sätzen als Aufgabenstellung der geschichtlichen Landeskunde umrissen habe, will ich am Beispiel der Eifel exemplifizieren. Sie soll, obgleich

aus ihrer Vergangenheit, von ihren Klöstern, Burgen und Städten vieles einzelne zu berichten wäre, als Ganzes behandelt werden, indem wir fragen, welche Stellung sie in der Geschichte einnimmt.

Wir gehen zunächst aus von den natürlichen Bedingungen, die das menschliche Leben in diesem Raum bestimmt haben, von der Ertragsfähigkeit des Landes und von seiner Verkehrslage. Im allgemeinen sind die natürlichen Bedingungen der Eifel für die Ernährung der Menschen nicht besonders günstig, zum Teil sogar ausgesprochen ungünstig gewesen. Für den Getreidebau boten die Böden vor der Einführung künstlichen Düngers meist nur schlechte Vorbedingungen. Das Klima trug das Seinige mit bei. Bis ins späte 19. Jahrhundert hinein konnten manche Teile nicht anders genutzt werden als in Form der sogenannten Schiffelwirtschaft. Sie war ein Raubbau, bei dem der Aufwuchs der Heide verbrannt wurde, um auf der Asche als natürlichem Dünger ein oder mehrere Jahre lang Getreide, meist Hafer, zu bestellen. Ebenso gab es Waldbrandwirtschaft, bei der der Niederwald in unregelmäßigen Zeitabschnitten abgebrannt und dann auf ein oder auf zwei Jahre, wiederum meist mit Hafer oder auch mit Roggen, bestellt wurde, um dann wieder als Niederwald emporzuwachsen. Später hat man, sofern es sich um jungen Eichenwald handelte, das Holz geschält und als Lohe in der Gerberei verwandt. Das alles war Raubbau, wie ihn schon teilweise die alten Germanen gekannt hatten. Die landwirtschaftliche Produktion der Eifel war also eintönig aufgrund der Bodenausstattung. Jede ungünstige Witterung gefährdete die Ernten, so daß es öfters zu entsetzlichen Hungersnöten gekommen ist, von denen wir über die des 19. Jahrhunderts am besten Bescheid wissen. Für die Viehzucht waren die Verhältnisse günstiger, aber auch sie war extensiv und vornehmlich auf die Schafzucht ausgerichtet gewesen. Im Mittelalter wurden dazu noch Schweineherden in die Wälder getrieben, was in den Dörfern eine gewisse Bevorzugung der Schweinezucht neben der Schafzucht zur Folge hatte.

Von dieser Ungunst der Verhältnisse hoben sich einige Teile der Eifel scharf ab. Es sind die sogenannten Kalkmuldengebiete mit günstigeren Böden, die vom offenen Bitburger Land über die Prümer Mulde bis hin nach Zülpich im Norden reichen und eine Brücke schlagen zwischen Nord und Süd. Siedlungsgeschichtlich sind diese Teile die am frühesten besiedelten Gebiete gewesen. Sie hoben sich deutlich ab durch ihre geringere Bewaldung vom umgebenden Schiefer- oder auch vom Sandsteingebiet. Sie zeichneten sich durch höhere Bevölkerungsdichte aus, größere Dörfer, den Anbau anderer Fruchtarten und waren teils schon in der Antike, teils im Mittelalter Gebiete, in denen nicht die Armut, sondern ein gewisser Wohlstand vorhanden war. Auch an den Randgebieten der Eifel gibt es fruchtbarere Böden. Das Maifeld im Osten mit ausgezeichneten Lößböden gehört dazu, dann die Wittlicher Senke, die als Durchgangslandschaft, der auch heute noch die Eisenbahn und Autobahn folgen, nicht mehr zur Eifel im historischen Sinn zählt, ferner die die Eifel begrenzenden Flußgebiete der Mosel im Süden, die einst durch die Wittlicher Senke floß, und des Rheins im Osten, wo im schroffen Gegensatz zur klimatisch rauhen Eifel Weinbau betrieben wird. Aber sie sind, wie gesagt, eigentlich nicht mehr zur Eifel zu zählen.

An Bodenschätzen, die teils schon in der Römerzeit genutzt wurden, gibt es in der Nordeifel Bleivorkommen bei Mechernich. Die Nutzung erfolgte hier noch nach dem zweiten Weltkrieg. Sodann wurde das für die Messinggewinnung wichtige Galmey am Nordrand bei Stolberg gefunden. Verbreitet war innerhalb der Eifel bis ins 19. Jahrhundert ein kleines Hütten- und Verarbeitungswesen, das sich auf die weit verbreiteten Raseneisensteinvorkommen stützen konnte. Es handelt sich um nur

oberflächlich vorkommende, wenig ergiebige Erze. Teils kam die Nutzung dieser Erze schon in der vorrömischen La-Tène-Zeit vor. Brennstoffe für das Eisen- und Hüttenwesen lieferten die Wälder, solange die Holzkohle dem Betrieb genügte. Mineralische Kohle fehlte in der Eifel. Mit dem Aufblühen der Eisenproduktion seit dem späten Mittelalter – besonders bekannt sind heutzutage noch die sogenannten Takenplatten, mit denen man die Herde verkleidete – setzte fortschreitend eine Waldverwüstung ein, die im frühen 19. Jahrhundert die Eifel zu einem fast waldlosen Gebiet gemacht hat. Die Eisengewinnung und -verarbeitung fand um 1840 ihr Ende. Einzelne Unternehmer wanderten aus, zum Beispiel aus dem Schleidener Tal, und gründeten an Rhein und Ruhr neue Firmen. Eine besondere Stellung innerhalb der Nutzung von Mineralien nimmt das randlich zur Eifel gelegene Maifeld ein, das Bau- und Gebrauchssteine lieferte, Tuffe und Trachytsteine, die schon seit vorgeschichtlicher Zeit bis in die Gegenwart als Mühlsteine überallhin bis nach England und Skandinavien transportiert wurden.

Neben der relativen Siedlungsungunst erweist sich die Eifel als verkehrsfeindlich. Nur randlich begrenzen sie leistungsfähige Wasserstraßen, im Osten der Rhein, im Süden die Mosel, die bis ins 19. Jahrhundert für die damaligen kleinen Schiffe schiffbar war, zumindest zu den meisten Zeiten des Jahres, und es wieder nach der Moselkanalisierung in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts geworden ist. Die Schuld für die Verkehrsfeindlichkeit der inneren Eifel trägt nicht ihr gebirgiger Charakter. Nicht die Höhenunterschiede des Hochplateaus bereiten dem Verkehr die ausschlaggebenden Schwierigkeiten, sondern der Mangel an geeigneten Zugängen und durchlaufenden Linien. Die tief eingeschnittenen engen, früher sehr oft versumpften Täler, die von den Rändern her in die Eifel hineinschneiden, sind keine Verkehrszubringer gewesen. Sie fallen vom Hochplateau nach allen Seiten mit steilen Stufen ab. So sperrt im Ostteil das Ahrtal den Nordsüdverkehr und drängt den Verkehr an den Rhein hin. Ebenfalls sind die von Nord nach Süd verlaufenden Talstufen im Westen der Eifel, etwa mit den Flüssen Kyll, Prüm und Sauer, Hindernisse für den Ostwestverkehr. Den gleichen Charakter eines Grabens haben für die Eifel auch Rhein und Mosel selber. So war die Eifel eine unwegsame Bastion, bis erst der moderne Mensch mit seinen technischen Errungenschaften hier Abhilfe schaffen konnte. Historisch gesehen sprechen auch die größeren oder kleineren Fliehburgen in der Eifel dafür, daß wir hier ein Rückzugsgebiet vor uns haben, wo man vor Feinden sicher sein konnte. Und ebenso zeigen die Flur- und Ortswüstungen in den verschiedenen Zeiten, etwa aus dem hohen und späten Mittelalter an, daß die Eifel nicht Menschen anzog, sondern abgab.

Nach den natürlichen Voraussetzungen, die das Leben in der Eifel beeinflussten, gehen wir zu den geschichtlichen Epochen über und fragen, welche Stellung die Eifel in den verschiedenen Zeiten hatte. Wir setzen ein mit der Römerzeit. Zu Beginn dieser Zeit stellt sich die Eifel, wie wir aus den Berichten Cäsars und archäologischen Zeugnissen wissen, in einer überaus bezeichnenden Eigenschaft dar. Sie war eine Völkergrenze, nördlich von ihr wohnten germanische Stämme (Eburonen und als deren Nachfolger Ubier und Sunuci), südlich von ihr die Treverer, die bei germanischen Einschlügen zu den Kelten gezählt werden. Die Eifel scheidet also zwei Lebensräume, den der Kölner Bucht vom Moselgebiet, und erweist sich hier in ihrer trennenden natürlichen Funktion, so wie man es von der Naturausstattung her schon vermuten könnte. Aber sie wird dann durch den Anschluß an ein Weltreich über 500 Jahre lang in eine andere Rolle gedrängt. Die Vereinigung der Gebiete im Norden mit

dem Römischen Reich, das eine hochausgebildete Verwaltung und Militärtechnik kannte, zieht die Eifel in Zusammenhänge ein, deren Zentrum am Mittelmeer und deren Außenposten am Rhein lagen. Zwar laufen Verbindungslinien auch in dieser Zeit noch entlang der Flüsse, über die Mosel, vor allem nach Sicherung der Rheingrenze entlang dieses Stromes. Aber sobald die Römer den ganzen Rhein beherrschen und darüber teilweise noch hinausgreifen, tritt die Bedeutung der Mosel zurück. Die natürlichen Operationsbasen im Norden in Köln und Xanten erreicht man vom Mittelmeerraum her rhoneaufwärts am schnellsten und am besten mit Truppen über Trier durch die Eifel. Diese neue, nicht in der Naturlandschaft liegende Bedeutung der Eifel kommt zum Ausdruck in einem großzügigen Straßennetz, das die Römer durch diesen Raum gelegt haben. Wurde, muß man sich fragen, dadurch die Eifel eine zentrale Geschichtslandschaft? Diese Frage ist sicherlich zu verneinen, denn die Geschichte dieser Zeit bewegt sich nicht in der Eifel, sondern durch sie, wie man gesagt hat. Immerhin boten die Straßen Möglichkeiten, die auch der Eifel selber zugute kamen. Villen wurden an günstigen Stellen in größerer Zahl mit allen Formen der höheren Kultur des Mittelmeerraumes angelegt. Sie sind zahlreich ergraben worden, und ihre Mosaikfußböden kann man heute in Museen oder noch in situ besichtigen. Entlang der Straße durch die Eifel von Trier nach Köln entstanden auch dorfartige Siedlungen als Straßenzellen, in denen Händler oder Gastwirte wohnten. In der römischen Spätzeit wurden sie eben zum Schutz der Durchgangswege auch befestigt und blieben in römischem Besitz wie Bitburg oder Jünkerath, auch als schon längst Germanen links und rechts eingesickert waren und die Villenbesitzer vertrieben hatten. So wichtig die Eifel für die Römer war, sie wurde nie von den Römern einheitlich zusammengefaßt, jedenfalls nicht in der politischen Organisation; denn sie wurde zerschnitten durch die Grenzen römischer Civitates. Im Norden gehörte ein Teil zur Civitas Tongern und zur Civitas Köln, im Süden zu Trier. Die Grenze von Ober- und Niedergermanien teilte die Osteifel am Vinxtbach (von finis = Grenze), die Westeifel gehörte der Provinz Belgica an. Auch kulturell scheiden sich quer durch die Eifel nördliche und südliche Gebiete. Der Matronenkult, die Verehrung von Fruchtbarkeitsgöttinnen mit germanischen Namen in gallo-romanischer Gestalt am Niederrhein, reicht in die Nordeifel hinein. Im Süden wiegen unter einem gemeinsamen Priestertum der Druiden gemeingallische Naturgottheiten vor. Auch die an die römische Provinzeinteilung sich anlehrende kirchliche Organisation, die dann schon in das Mittelalter überleitet, hat die Eifel quer geteilt und mit gewissen Veränderungen bis heute noch Bestand. Der Norden gehörte zu Köln, der Süden zu Trier, der Westen zu Lüttich.

Damit haben wir schon die Grenze von der Antike zum Mittelalter überschritten und legen einen zweiten Querschnitt in der Frankenzeit. Die Bedingungen, die zur Römerzeit herrschten, werden in der folgenden Zeit geradezu auf den Kopf gestellt. In der ersten Zeit stark begangenes Durchgangsland vom Mittelmeer zum unteren Niederrhein, wird die Eifel nun vom Norden her erfaßt. In der Völkerwanderungszeit war die Eifel von verschiedenen durchziehenden Stammesverbänden überflutet worden. Von Köln zogen die Franken über die alte römische Heerstraße, deren Trasse zum Teil heute noch für die Bundesstraße benutzt wird, nach Trier durch die erwähnten Kalkmuldengebiete und ließen sich hier auch nieder, während das enge Moseltal noch lange romanische Bevölkerung behielt und sprachlich dem Lateinischen verbunden war. In umgekehrter Richtung stießen Alemannen derselben Straße folgend über Trier in Richtung Köln vor, bis sie im Jahre 496 von Chlodwig

zurückgeworfen wurden. Seitdem gehörte die Eifel dem gesamtfränkischen Zusammenhang an. Sie lag zwar relativ zentral, besaß aber in frühfränkisch-merowingischer Zeit keine zentrale Bedeutung. Der Kern des Merowingerreiches lag zunächst im Pariser Becken. Die von dort nach Nordosten und Osten führenden Wege berührten die Eifel nicht. Sie führten im Norden an ihr vorbei auf der alten Römerstraße am nördlichen Mittelgebirgsrand, im Süden durch den schon prähistorischen Weg der Kaiserslauterer Senke, Verbindungen, die auch in karolingischer Zeit bestehenblieben. Immerhin hatte die Eifel in beschränktem Umfang teil an dem fränkischen Stammesgefüge. Und sie verharrte eineinhalb Jahrhunderte in dieser Lage, bis sie plötzlich dann in den Mittelpunkt des Geschehens rückte mit dem Aufstieg des karolingischen Hauses. In dieser Zeit erhielt sie wirklich den Rang einer zentralen Landschaftslandschaft, zwar nicht infolge ihrer Lage im fränkischen Staat, sondern durch die Leistung dieses Herrscherhauses. Es war in der Eifel reich begütert, hatte auch an Mosel und Maas Besitzungen, die es ihm ermöglichten, als reichste Familie, gestützt auf Landbesitz, ein Gefolgschaftswesen und ihm verwandte Sippen, die ohnmächtigen Merowinger vom Thron zu stoßen. Mitten in der Eifel lag das Hauskloster dieser Familie im Bitburg benachbarten Prüm, das schon von Bertrada, der Großmutter der Frau des ersten karolingischen Königs Pippin, gegründet worden war. Die Wege zwischen den Besitzungen der Karolinger an der oberen Mosel auf der einen und an der mittleren und unteren Maas auf der anderen Seite, die Wege also von Metz nach Aachen, führen durch dieses Westeifelgebiet. Es wurde von den Karolingern ausgebaut und durch Klöster als Stützpunkte staatlicher Macht erschlossen, um einen festen Besitzblock zu schaffen. Beleuchtet wird dieser Vorgang durch die Sage, daß Karl der Große ganz in der Nähe unseres Tagungsortes geboren worden sei. Über den tatsächlichen Geburtsort schweigen alle historischen Quellen. Aber in der Sage allein kommt zum Ausdruck, wie wichtig das Eifelgebiet für das karolingische Haus gewesen ist. Und auch als Aachen als eine Art von Residenz Karls des Großen, am nördlichen Eifelrand, von wo er in die Eifel zur Jagd zog, unter seinen Nachfolgern diesen Charakter wieder verlor, blieb der Eifel aus dem karolingischen Erbe allerhand erhalten. Vor allem gilt das für ihr Hauskloster Prüm, das eine große Pflanzstätte der geistigen und materiellen Kultur im frühen Mittelalter wurde, wie andere Benediktinerklöster auch, etwa Fulda, Reichenau, St. Gallen. Vom Königshaus war das Kloster ganz besonders reich ausgestattet worden und konnte daher seine Funktionen in besonderem Maß erfüllen. Die Anwesenheit Karls des Großen bei der Einweihung der neu erbauten Abteikirche im Jahre 799 zeigt das Interesse der Karolinger an Prüm. Die Weihe wurde nach einer nicht ungläubwürdigen Überlieferung von Papst Leo III. vorgenommen. Prüm besaß riesigen Grundbesitz zwischen Friesland im Norden, der Bretagne im Westen, dem Land am Mittelrhein im Osten und der Rhone im Süden. In einer Aufzeichnung, dem sogenannten Prümer Urbar, das eine wichtige Quelle für den Historiker über die sozialen und wirtschaftlichen Zustände der Karolingerzeit darstellt, werden als jährliche Einkünfte, die von überallher aus den Besitzungen direkt nach Prüm geliefert wurden, aufgezählt: 40 000 Zentner Getreide, 1800 Schweine, 4000 Hühner, 20 000 Eier, 250 Kilogramm Leinen, 4 Fässer Honig, 4000 Eimer Wein, 1500 Schilling bares Geld und über 70 000 Tage Frondienste. Das Kloster hatte zeitweise mehr als 300 Mönche, unter denen die berühmtesten gewesen sind: Regino von Prüm als Geschichtsschreiber der Zeit um 900 und Wandalbert von Prüm, dem entsprechend dem benediktinischen Konzept von ora et labora nicht nur eine Vielzahl theologischer und literarischer Schriften,

sondern auch ein Lehrbuch der Landwirtschaft zu verdanken ist. Prüm selbst diente 855 Kaiser Lothar I. als Grablege. Verschiedene karolingische Kronprätendenten wurden zeitweilig im Kloster interniert. Neben Prüm wurden von Angehörigen oder Verwandten der Karolinger auch andere Klöster, nicht weniger bedeutend als Prüm, in der Eifel gegründet. Dazu gehörten etwa Echternach, wo Willibrord, der Missionar der Friesen, wirkte, Cornelimünster bei Aachen und zeitlich etwas früher das Doppelkloster Stablo-Malmedy. Von diesen Abteien aus erfolgte ganz wesentlich die Erschließung des Landes durch Rodung und durch Hebung der materiellen und geistigen Kultur. Die großen Prachtbände des Codex aureus von Prüm oder Echternach sind Zeugen davon. Alle genannten Klöster bildeten auf der in karolingischer Zeit geschaffenen Position später Landesherrschaften aus, an deren Spitze reichsfreie Fürststäbe standen. Bestimmend bis in die Zeit vor dem zweiten Weltkrieg blieb das vornehmlich von den Orden durch Rodung geschaffene Siedlungsbild, das bis etwa 1200 entstand. Neben die älteren Siedlungen aus fränkischer Zeit, die die Endungen -dorf oder -heim tragen, traten solche der Rodungszeit, die mit -rath, -rot oder -scheid enden, oder sogenannte Stellennamen der Karolingerzeit oder der nachfolgenden Jahrhunderte etwa mit der Schlußsilbe -bach oder -born.

Wir haben uns schon zu lange mit der Glanzzeit der Eifel aufgehalten und wollen zum dritten Querschnitt übergehen, der die Zeit des hohen und späten Mittelalters und der frühen Neuzeit umfaßt. Die politisch-geographische Gesamtlage der Eifel verschob sich in dieser Zeit wiederum gründlich. Sie rückte mit der Entstehung des Deutschen Reiches nicht unmittelbar, aber nahe an die mittelalterliche Reichsgrenze im Westen heran. Im späten Mittelalter geriet sie dann in die direkte Randlage des Burgundischen Reiches, das nach dem Tod Herzog Karls des Kühnen 1477 die Habsburger durch Heirat Kaiser Maximilians mit der burgundischen Erbtochter Maria übernahmen. Ihr Staat umfaßte im wesentlichen die heutigen Niederlande, Belgien und Luxemburg. Unter anderem gehörte auch der Ort, wo wir tagen, dem altluxemburgischen Staatsgebiet an. Ihm standen nur relativ kleine selbständige Territorien in der Eifel gegenüber, die seit dem hohen Mittelalter entstanden waren. Von den Rändern her hatten sich seit dieser Zeit größere Mittelstaaten in den Eifelraum vorgedrängt. Dazu gehörten etwa Kurköln oder Jülich im Norden und Kurtrier im Süden. Dazwischen lagen dann die erwähnten Zwergterritorien, die man staats- und reichsrechtlich oft nur schlecht einordnen kann, etwa die Grafschaften Manderscheid, Blankenheim, Schleiden, Aremberg noch als die größten und daneben viele andere kleine Ritterschaften, die ein buntes Bild auf der politischen Landkarte ergeben und ohne eigene politische Bedeutung geblieben sind, obwohl sie maßgebend die Lebensverhältnisse der Einwohner am einzelnen Ort bestimmten. Da nun auch die Bedeutung des alten Reiches mit jedem Jahrhundert mehr und mehr dahinschwand, waren diese Grafen und Ritter nur auf sich selber angewiesen und führten einen ununterbrochenen Kleinkrieg gegenseitig um echte oder vermeintliche Rechte, wenn sie es nicht vorzogen, sich an das mächtige Staatsgebilde im Westen anzulehnen, an die Burgunder und ihre Nachfolger, die Habsburger. Das übrigens wirkte noch lange bis in die Neuzeit nach. Viele der kleinen Territorialherren traten in die Dienste der Habsburger, schon um den kaiserlichen Schutz über ihre Gebiete zu erlangen. Namen wie Metternich oder Daun haben in der österreichischen, in der deutschen und in der europäischen Geschichte hohen Rang. Die Heimat dieser Leute war die Eifel, doch hat die hohe Stellung dieser Politiker und Kriegsherren kaum Rückwirkungen in den Eifelraum selbst gezeitigt. Er wurde mehr denn je ein Grenzraum.

Auch in der sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Entwicklung konnte die Eifel den Vorsprung, den sie in der Karolingerzeit mehr der Leistung eines einzelnen Hauses als ihrer Lage oder ihren natürlichen Hilfsmitteln verdankte, gegenüber den Nachbargebieten nicht behaupten. Wirtschaftlich besaß die Eifel einfach nicht die Ressourcen, um sich in einen stärkeren Verkehr mit der Umwelt einzuschalten. Die landwirtschaftliche Produktion wurde im Land selbst verbraucht und konnte nicht in den Fernhandel gehen. Daher stehen die Randlandschaften der Eifel bei weitem im Vordergrund in der Gesamtentwicklung. Auch die Bodenschätze im Innern konnten da keinen rechten Ausgleich schaffen, obgleich man mit dem Guß der Kaminplatten von Öfen oder auch von Geschützkugeln auf die natürlichen Grundlagen der Eisenerze zurückgreifen konnte. Die oberdeutschen Handelshäuser des 16. Jahrhunderts, darunter auch die Fugger, haben sich in diese Produktion und den Handel eingeschaltet, aber sehr rasch gesehen, daß man hier nicht das ganz große Geld machen konnte. Auch die im späten Mittelalter gegründeten Städte in der Eifel, die meist Residenzen der kleinen Landesherrn wurden, waren mehr vom herrschaftlichen Hofhalt und seiner Versorgung abhängig als in der Lage, bürgerlich-wirtschaftliche Initiativen zu entfalten. Die einheimische Wollerzeugung, auf die man sich hätte stützen können, ließ, weil die Zucht der Merinoschafe und ihrer gefragten Wolle hier vor klimatischen Schwierigkeiten stand, eine Nachfrage im nationalen und internationalen Rahmen nicht aufkommen. Sie wurde zudem wieder in der Hauptsache innerhalb des Landes selbst verbraucht. Nur am Nordrand der Eifel, in Münstereifel, entwickelte sich ein lebendiges textiles Produktionszentrum. Eine Rolle hätte wohl noch die Gerberei spielen können, über die wir allerdings keine Untersuchungen besitzen. Sie hätte sich auf einheimische Viehzucht und auf die Lohhecken der Niederwälder stützen können. Tatsächlich wissen wir aber aus dem frühen 19. Jahrhundert, daß die Westeifel mit Trier, der nordwestliche Teil der Eifel mit einem Zentrum in Malmedy eine sehr bedeutende Rolle im Gerbereigewerbe gespielt haben. So wurde zum Beispiel von Malmedy über die Leipziger Messen die russische Armee mit Leder versorgt. Gleichwohl war die Eifel nicht, wie es trotz Eisen- und Lederwarengewerbe scheinen könnte, ganz von der Welt abgeschnitten. Um das zu zeigen, müssen wir noch einmal auf die Verkehrsverbindungen eingehen. Die alte römische, vom Mittelmeer kommende und an den Niederrhein führende Straße war infolge der politischen Grenzziehung und der Verlagerung der Wirtschaftszentren in ihrer Bedeutung längst zurückgegangen. Dafür trat eine zweite Route in der früheren Neuzeit der ersten gegenüber in den Vordergrund. Sie führte von Wien oder Innsbruck in die Niederlande, wollte also die habsburgischen Gebiete miteinander verknüpfen, besonders seitdem die westlicher führende Verbindung durch Lothringen über Saarbrücken, Luxemburg, Brüssel von Frankreich gefährdet wurde. Diese Straße war nun aber keineswegs, obwohl sie von den Habsburgern eigens ausgebaut wurde, dazu gedacht, das Land wirtschaftlich zu erschließen, sondern sollte Truppenverschiebungen von Österreich oder Oberitalien nach den Niederlanden ermöglichen. Nach dem Anfall von Metz, Toul und Verdun an Frankreich nach Osten in die Eifel verlegt, spiegelt sich in den Quellen eine ständige charakteristische Auseinandersetzung um sie zwischen den politischen und militärischen Stellen des Habsburgerreiches wider. Während die politische Führung sie zur unverzichtbaren Lebensader zwischen den getrennten habsburgischen Gebieten erklärt, bezweifeln die Generäle ihren Wert, weil sie durch ein Gebiet führe, das eine Verproviantierung der Truppen nicht zulasse. Trotz großer Versorgungsschwierigkeiten hat diese Route, die vom Militär fest ausgebaut werden

mußte, nie die Bedeutung erhalten, die die Straße von Trier nach Köln in der Römerzeit besaß, vielmehr eher dem Land infolge der Truppendurchzüge geschadet.

All das beweist, daß die Eifel seit der Karolingerzeit in eine Reliktlage zurückgefallen ist. Sie läßt sich auch an zahlreichen, nicht der engeren Geschichte angehörenden Phänomenen ablesen, zum Beispiel aus der Tatsache, daß volkskundliche Innovationen den Eifelraum nur am Rand berührten, etwa, im Bereich des Brauchtums, das Maifeld von den auf der Rheinachse fließenden Kulturströmungen tangiert oder noch die nördliche Eifel vom Kölner Kulturraum beeinflusst wurde. Das Brauchtum der Kölner Bucht zum Beispiel ist aufwendig und farbenprächtig und will möglichst die ganze Öffentlichkeit miteinbeziehen; das der Eifel dagegen verhalten, mehr auf das eigene Haus bezogen oder die Nachbarschaft. Vieles ist einfacher, ohne Schmuck und Farbe, niemals Schauspiel für Zuschauer, sondern hat einen Selbstzweck. Archaische Elemente haben sich in ihm in starkem Umfang bis heute erhalten, oft ohne allerdings darin noch die ältere magische Funktion erkennbar werden zu lassen. Auch im Bereich des Rechts ist der Kernraum der Eifel ein Reliktraum; dadurch wird sie interessant für den Rechts- und Verfassungshistoriker. So haben sich hier Formen älterer karolingischer Gerichtsbarkeit erhalten, als sie anderswo schon längst durch die „moderne“ spätmittelalterliche territoriale Gerichtsverfassung überholt waren. In der Eifel bestanden zum Beispiel auch noch bis ins 18. Jahrhundert hinein gemeindliche Selbstverwaltungsorganisationen, die sich auf Verhältnisse zurückführen lassen, die zur Zeit der Lex Salica im frühen Mittelalter bestanden. In den spätmittelalterlichen Weistümern tauchen typische Wendungen auf, die frühes fränkisches Recht widerspiegeln. Weiterhin gibt es Rechtsaltertümer, die noch im Mittelalter lebendig sind und vielleicht in eine noch ältere, vorfränkische Zeit zurückgehen. So wird etwa ein Bauer, der Grenzsteine versetzt, so bestraft, daß man ihn in den Acker bis zum Kopf eingräbt und dann wilde Stiere mit scharfgeschliffenen Pflugscharen über ihn hinwegtreibt. Lapidar steht dann in der Quelle: Behält er seinen Kopf, ist seine Unschuld bewiesen. Derartige mit magischen Vorstellungen behaftete Formen von Gottesurteilen haben sich zäh in unserem Raum gehalten. Die Eifel bleibt im Gegensatz zum seit dem Spätmittelalter mehr und mehr unter den Einfluß der Stadtkultur geratenden übrigen Rheinland eigentlich ein Bauernland. 1924 waren hier noch 70 Prozent der Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig. Das Festhalten an der alten Zeit galt nicht bloß für Recht und Brauch, sondern ging bis in die soziale Struktur hinein. Der Bauer hielt an seinem überlieferten Sozialsystem fest. Obgleich etwa die Französische Revolution die Realteilung bei der Vererbung gesetzlich vorgeschrieben hatte, behielt man in unserem Gebiet in Teilen das Anerbenrecht bei, um den Bestand des Hofes zu sichern. Damit mag es auch zusammenhängen, daß in der Westeifel bei nur mittleren Höfen und mittlerem Besitz jene großflächigen und vielräumigen, behäbigen, mit breiten Steinmauern umgebenen Höfe stehen, die richtigen Bauernburgen gleichen. Demgegenüber sind die einfacheren Häuser der Kölner Bucht schon als Vorgänger unserer modernen Wohnungen anzusehen, jedenfalls aber scharf gegenüber denen der Eifel abzugrenzen. Mit solchen schon in unsere Zeit hineinreichenden Feststellungen ist die Grenze zum letzten Querschnitt, den wir durch die Zeit des 19. und 20. Jahrhunderts legen wollen, überschritten.

Für kurze Zeit kommt es zu Beginn des 19. Jahrhunderts in der Eifel wiederum zu einer Umgestaltung der Verhältnisse, die mit der der römischen Zeit verglichen werden kann. Denn die Einbeziehung des linken Rheinuferes in das französische Reich

Napoleons führte, wie damals, dazu, daß die Grenzen bis zum Rhein vorgeschoben wurden, daß Napoleon Straßen als Aufmarschwege durch die Eifel nach Osten ausbauen mußte und daß die Eingliederung in einen großen, nach außen abgeschirmten Wirtschaftsraum der Eifeler Gewerbetätigkeit, zumal unter kriegswirtschaftlichen Bedingungen, einen Aufschwung verschaffte. Daher wurde in der Eifeler Bevölkerung die Franzosenzeit im allgemeinen günstig beurteilt. Kennzeichnend dafür ist, daß in zahlreichen Bauernhöfen der Eifel das Bild Napoleons an der Wand hing, weil man der Meinung war, er habe das Land aus den älteren kleineren Verhältnissen befreit. Das hat übrigens wohl auch dazu geführt, daß ein größerer Teil der bäuerlichen Bevölkerung im 19. Jahrhundert, teilweise noch im 20. Jahrhundert, liberal wählte, weil man die Franzosenzeit als Zeit der Befreiung empfand. Freilich geschah das erst, als die Eifel nach dem Anfall an Preußen 1815 wieder in eine extreme Grenzlage geraten war und die Vergangenheit in strahlender Verklärung gesehen werden konnte. Tatsächlich aber sind etwa die in französischer Zeit vorkommenden Zerstörungen der noch bestehenden Wälder keineswegs geeignet, diese Zeit in ungetrübtetem Glanz erscheinen zu lassen.

Die Eifel verfiel nach 1815 wieder in Armut, die Verkehrswege liefen, besonders seit dem Einsatz von Dampfschiffen auf dem Rhein, so, daß der Verkehr sich völlig auf die Flußstraßen konzentrierte. Bekannt war die Eifel in der Frühzeit des 19. Jahrhunderts eigentlich nur bei Geologen und Zoologen, die den älteren Vulkanismus oder Versteinerungen untersuchen wollten, oder bei – manchmal strafversetzten – Beamten, die von der Eifel als dem preußischen Sibirien sprachen. Das Zeitalter der Romantik liebte eben mehr die freundlichen Gefilde. So sagten Besucher der Eifel, daß „die Welt hier ernst und stumm sei mit ihren öden unfruchtbaren Weiten“. Erst seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts setzte allmählich eine Änderung zum Guten ein. Der starke Gesamtstaat konnte nach erfolgter Industrialisierung allmählich auch Mittel für die armen Gebiete aufwenden. Schon den Hungersnöten in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts hatte er ein Straßenbaubeschäftigungsprogramm entgegengestellt. In der letzten landwirtschaftlichen Krise in den 80er Jahren half er dann durch die Gründung des Eifelfonds, wobei allerdings der rheinische Provinzialverband zusätzlich mit einsprang. So konnte 1889 gesagt werden, daß das Land zwar arm, die Bevölkerung einfach sei, aber daß es die schönsten Straßen ganz Deutschlands in der Eifel gäbe. Zu ihnen war seit 1871 die Eisenbahn von Köln nach Trier hinzugekommen. Zweck des Straßen- und Eisenbahnbaues war aber weniger, die Eifel selbst zu erschließen, als vielmehr militärischen Zielen zu dienen: dem Aufmarsch gegen Frankreich. Erst der Eifelfonds kümmerte sich um das Land selbst, um die Hebung der landwirtschaftlichen Produktion, die Aufforstung und schon um die Erschließung für den Fremdenverkehr. Alle Maßnahmen, so wertvoll sie waren, verhinderten nicht, daß die Eifel ein großes Auswanderungsland wurde. Bis 1850 richtete sich die Emigration vor allem nach Nordamerika, danach ging sie in die neuen Ballungsgebiete an Rhein und Ruhr und an der Saar. Es waren nicht die ärmsten, sondern die unternehmendsten Leute, die diesen Schritt taten und damit der Eifel erheblichen Substanzverlust zufügten.

Nach dem ersten Weltkrieg und im zweiten Weltkrieg erwies sich erneut die Grenzlage der Eifel. Vom Saargebiet, das erhebliche Arbeitskräfte in der Form von Wochenendpendlern anzog, wurde es zeitweise abgeschnitten mit entsprechenden Folgen für seine Bewohner. Der Westwallbau vor dem zweiten Weltkrieg mit den gewaltigen Arbeiterscharen aus ganz Deutschland brachte einen kurzen Wirtschafts-

boom, zerstörte dagegen die intakte ältere Sozialstruktur des abgelegenen Landes und hatte schließlich noch weitgehende Zerstörungen gegen Ende des Krieges zur Folge.

Vielleicht haben die Zerschlagung Preußens und die Neugliederung Deutschlands in Länder, die einem kleinen Raum gerechter werden können, sowie schließlich auch die Vertiefung der europäischen Beziehungen nach dem zweiten Weltkrieg der Eifel neuen Auftrieb gegeben. Kulturell zeigt sich das etwa daran, daß Trier, in dessen Umkreis noch vor 25 Jahren weithin keine höhere Schule zu finden war, heute Sitz einer Universität ist, deren Einzugsbereich ganz wesentlich in die Eifel reicht.

Der Mensch wird durch den Raum und die Zeiten, jenen Grundkategorien, innerhalb deren sich Geschichte vollzieht, geprägt. Lassen Sie mich daher mit einem Wort aus der 1544 gedruckten „Kosmographie“ des Sebastian Münster schließen: „diß land ist von natur ungeschlacht, rauch von bergen und thälern, kalt und mit ungestümen regen überschüttet. Die einwoner sind gar arbeitssam, haben sinnreiche köpff, wo sie geübt werden.“